

Karl Heinz Schmitt

Gemeinden – Gaststätten Gottes – Seelsorge zwischen den Sakramenten = Wspólnoty – boże gospody – duszpasterstwo międzysakramentalne

Forum Teologiczne 3, 194-200

2002

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

mach studiów teologicznych przygotowujących do podjęcia misji katechizowania. Pośród możliwych trudności zwrócono uwagę na zmieniające się uwarunkowania społeczno-kulturowe, a także na zagrożenia płynące ze środków społecznego komunikowania. Dlatego, chcąc należycie zrealizować wymiar katechetyczny edukacji regionalnej, należy dokształcać się permanentnie, realistycznie i integralnie odnawiać aktualne procesy katechizacji.

Studium to zawiera ponad pięćdziesiąt stron bibliografii polskiej i angielskiej. Autorka poddała szczegółowej analizie katechetyczne dokumenty Kościoła, opracowania dotyczące edukacji regionalnej, regionalizmu i aktualnej reformy oświaty. Korzystanie z wieloaspektowej bazy źródłowej pozwoliło ukazać zakres, pozycje i linię edukacji regionalnej w integralnym kształceniu katechetycznym.

Niektóre treści są powtarzane w różnych kontekstach i wskazują w ten sposób na szersze tło katechetycznego wymiaru edukacji regionalnej, jak również pełnią rolę formacyjną. Ukazanie tych zależności jest niezbędne, zwłaszcza w kontekście korelacji orędzia ewangelicznego z zagadnieniami kultury regionalnej. Uzasadnia potrzebę nawiązywania przez katechezę dialogu z innymi dziedzinami wiedzy, by mogła ona odpowiadać na potrzeby i pragnienia katechizowanych, związane z poszukiwaniem swojej tożsamości i poczucia przynależności do konkretnej wspólnoty regionalnej i eklezjalnej.

Autorka stara się rzetelnie i wieloaspektowo ukazać problematykę katechetycznego wymiaru edukacji regionalnej. Cenny jest także język monografii. Autorka posługuje się słownictwem naukowym ale komunikatywnym.

Ten, komu na sercu leży solidne przekazywanie dziedzictwa kulturowego regionu, „małych ojczyzn” – w ramach katechizacji – powinien sięgnąć po to pionierskie opracowanie i poszerzyć swoje horyzonty.

KS. STANISŁAW KULPACZYŃSKI

Gemeinden – Gaststätten Gottes – Seelsorge zwischen den Sakramenten
(Wspólnoty – Boże gospody – duszpasterstwo międzysakramentalne).

Nach wie vor begegnen die meisten Christinnen und Christen ihrer Kirche heute in besonderen Lebenssituationen. Sie möchten kirchlich heiraten, sie erwarten die Taufe für ihr Kind, später soll es dann zur Erstkommunion gehen und als Jugendlicher vielleicht auch gefirmt werden. Wenn auch die Zahl der re-

gelmäßigen Gottesdienstbesucher kontinuierlich zurückgeht, so ist die Zahl derer, die die Sakramente der Taufe, Eucharistie, Firmung und Ehe erwarten, immer noch erstaunlich hoch. Schon deshalb wird die pastorale Praxis in vielen Gemeinden oft schwerpunktmäßig von der Vorbereitung und Hinführung zu den Sakramenten bestimmt. Um so fragwürdiger und enttäuschender aber ist dann, wenn viele haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter in der Pastoral feststellen, dass trotz großen Engagements in der Vorbereitung diese Begegnungen nur in den seltensten Fällen zu einer Bindung an die Kirche und zu einem Leben in und mit der Gemeinde führen. Viele möchten deshalb in die Melodie des bekannten Liedes einstimmen: Sag mir wo die Kinder sind, wo sind sie geblieben? Sag mir wo die Jugendlichen sind, wo sind sie geblieben? Sag mir wo die Eltern sind, wo sind sie geblieben?

Immer wieder werden auch Versuche unternommen, wie solch saisonale Begegnungen möglichst zu Etappen auf einem Weg in und mit der Gemeinde werden können. Angebote von Krabbelgruppen, Jugend- und Messdienergruppen, Ehepaar- und Familiengruppen usw. wollen eine Gemeinschafts- und Gemeindefahrung „zwischen den Sakramenten“ ermöglichen. Doch die Erfolge sind eher bescheiden. Schließlich sind die Erwartungen der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen an die Sakramente recht verschieden. Für manche sind Taufe, Eucharistie und Firmung sakramentale Feiern auf ihrem Weg in die Glaubensgemeinschaft der Kirche. Viele aber kommen auch mit „vorder-gründigen“ Erwartungen. Oft noch bewusst oder unbewusst geprägt von einer christlichen Tradition bitten sie um die Taufe ihres Kindes. Sie wollen sich des Schutzes und Segens Gottes für ihr Kind vergewissern oder auch durch diese Feier ihre Dankbarkeit für die glückliche Geburt zum Ausdruck bringen. Ebenso selbstverständlich erwarten Eltern dann auch später eine „feierliche Erstkommunion“ und die Firmung für ihr Kind. Viele wünschen aus eben solchen Motiven der Tradition, der Vergewisserung des Segens Gottes und der Feierlichkeit eine kirchliche Trauung. Sind solche Motive hinreichend für einen glaubwürdigen Empfang der Sakramente? Hin und wieder tauchen dann bei den Verantwortlichen in der Pastoral Überlegungen auf, ob man nicht in der Tat nur solchen Menschen die Sakramente spenden sollte, die darin wirklich Feiern ihres Glaubens in der Glaubensgemeinschaft der Kirche sehen. Hier würde sich dann auch nicht die Frage stellen, was nach oder zwischen den einzelnen sakramentalen Feiern geschehen müsse, um sie weiter an die Kirche zu binden. Doch wird Kirche damit dem Auftrag Gottes für die Menschen gerecht?

Die sakramentalen Begegnungssituationen mit all ihren Fragwürdigkeiten stellen uns damit wieder neu vor die Grundfrage: Worin denn der Auftrag des Grundsakramentes Kirche mit ihren sakramentalen Gesten in den einzelnen Sakramenten eigentlich besteht? Was wollen und sollen wir als Christen und christli-

che Gemeinde denn für und mit den Menschen sein? Warum möchten wir, dass die Menschen nicht nur hin und wieder aus bestimmten Anlässen in der Gemeinde „auftauchen“, sondern dass sie mit uns Gemeinde leben? Ist es der Grundauftrag der Kirche und ihres seelsorglichen Handelns, Menschen an sich zu binden?

Bevor also nach praktischen Möglichkeiten einer „Seelsorge zwischen den Sakramenten“ gesucht wird, kommen wir nicht umhin, uns neu des Grundauftrages der Kirche zu vergewissern. Von einer solchen Vergewisserung lassen sich dann unter Umständen entsprechende Handlungsorientierungen ableiten.

Den Namen Gottes tun

Die gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland hat in ihrem Beschluss „Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral“ in prägnanter Weise den Grundauftrag von Kirche und ihrer sakramentalen Gesten formuliert. Hier heißt es: „Durch den Heiligen Geist, den Christus uns sendet, bleibt er mit seinem Heilswerk durch die Zeiten unter uns gegenwärtig. Die Kirche, als die vom Heiligen Geist geeinte Gemeinschaft der Gläubigen ist für die Welt das bleibende Zeichen der Nähe und Liebe Gottes“. So ist sie „in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt, Zeichen und Werkzeug für die innerste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (*Lumen gentium* 1; *Synodenbeschluss Sakramentenpastoral*, 241)

Kirche und jede ihren Realisierungen in den unterschiedlichsten Vergemeinschaftungen soll also in erster Linie bleibendes Zeichen der Nähe und Liebe Gottes sein. Worin die Liebe und Nähe Gottes besteht, erfahren wir eindeutig und unüberholbar in Jesus Christus. In seiner Menschheit, in seinem Leben und Sterben und in seiner Auferstehung ist „die Güte und Menschenliebe Gottes unseres Retters“ unter uns erschienen (Titus 3,4). Christus ist das Zeichen, in dem wir die Sorge Gottes für uns Menschen erkennen und erfahren, er ist das Ursakrament (*Synodenbeschluss Sakramentenpastoral*, 240)

Gott ist also nicht in seinem Himmel geblieben, er ist nicht der ferne Gott, der sich nur hin und wieder in Zeichen und Propheten den Menschen offenbart. Das entscheidende Kennzeichen dieses Gottes ist, dass er seinen Namen, sein Interesse menschlich erfahrbar werden ließ in Jesus Christus. Gott wurde Menschen. Und welches Interesse in Jesus Christus erfahrbar werden sollte, macht der Name Gottes selber deutlich. Als Moses Gott nach seinem Namen fragte, antwortet er: *Ich bin Jahwe... das ist mein Name für immer!* (Ex 3,14) Dieser hebräische Name heißt übersetzt: „Der Mitseiende“. Dieser Name ist Programm. Ich bin, der ich dabei sein werde. Sein Name ist kein Haupt- oder Namenswort, sondern ein Tätigkeitswort. Man kann den Gottesname Jahwe auch ins Lateinische übertragen. Dort findet sich als Entsprechung das Wort „Inter-esse“ – das

heißt: Dasein, Dazwischensein. Manchmal helfen begriffliche Annäherungen, eine Wirklichkeit neu zu erfassen: Wir glauben einem Gott, der interessiert ist am Menschen und seiner Lebenswelt. Gottes Interesse ist ein „Lebens – interesse“. Sein Interesse ist kein „religiöses“ Interesse im Sinne tradierter Religionen. Er hat Welt und Mensch nicht geschaffen als seinen Hofstaat, zu seinem Lob und zu seiner Ehre, Gott braucht nicht unser Lob, unseren Dank und unsere Bitten! Wir brauchen es. Wir brauchen Gottesdienst und Gebet, damit wir uns nicht in uns selbst verschließen und heillos überfordern. So heißt es auch in einer Präfation der heiligen Messe (Wochentage IV). „Du bedarfst nicht unseres Lobes, es ist ein Geschenk deiner Gnade, dass wir dir danken. Unser Lobpreis kann deine Größe nicht mehren, doch uns bringt er Segen und Heil...“

Gottes Interesse ist ein Lebens-interesse. Und dies wird eindeutig erfahrbar, sinnenfällig greifbar im Leben, Sterben und der Auferweckung Jesus Christi. Wenn er von sich sagt, dass er im Namen seines Vaters handelt, dann bedeutet dies eben nicht sozusagen in Vollmacht oder Prokura, sondern vielmehr meint er, dass er den Namen seines Vaters, das Interesse Gottes praktiziert.

Schauen wir näher auf das Zeugnis der Christusbegegnungen im Neuen Testament, so wird diese Interessensbekundung Gottes, seine Namensbekundung sehr konkret. Zumindest ein vierfaches Interesse ist offensichtlich.

Gott hat ein anerkennendes Interesse. Er möchte jedem Einzelnen zu seiner Anerkennung verhelfen. Das gilt vor allem für solche Menschen, denen unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen keine Anerkennung geschenkt wird. Damals waren es Kinder, Frauen, religiös, politisch anders Denkende, aber auch damals wie heute Wirtschaftskriminelle wie Zachäus, die zwar scheinbar angesehen sind, aber nur wegen ihres Geldes und nicht um ihrer Selbst willen.

Eine zweite Beziehungsaufnahme ist die Heilung. Krankheit isoliert vom Leben, Heilung führt wieder in Lebenszusammenhänge ein. Christus schafft neue Lebenszusammenhänge. Er eröffnet neue Lebensmöglichkeiten *Steh auf, nimm deine Tragbahre und geh nach Hause!* (Mt 9,7) sagt er zu dem Gelähmten.

Eine dritte Beziehung Jesu zu den Menschen sehen wir da, wo jemand sich durch eigene Schuld isoliert hat. Jesus ermöglicht durch Vergebung neues Leben, neue Gemeinschaft. Das trennende aller Schuld wird aufgehoben. Vergebung macht Schuld nicht ungeschehen, aber sie hebt das Trennende der Schuld auf. Man kann wieder zu sich stehen, sich wieder bei den anderen sehen lassen und neu anfangen.

Schließlich zeigt Jesus ein solidarisches Interesse mit Menschen in ausweglosen Situationen bis hinein in die Nacht des Sterbens und des Todes. Jesus hält mit aus, bleibt dabei. Gott ist bei den Menschen, gerade auch in tiefster Ausweglosigkeit. Im Glaubensbekenntnis beten wir: „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“. Jesus zeigt in seinem eigenen Schicksalsweg, dass Gott bei den

Menschen bleibt, gerade auch dann, wenn es auf den ersten Blick nichts mehr zu tun gibt, wenn alles wie abgestorben scheint.

Entscheidend ist in dieser Praxis Jesu ist, dass es ihm – eben im Namen Gottes – um den Menschen geht, um ihr Leben. Die Menschen, die von Jesus Christus unmittelbar Anerkennung, Heilung, Vergebung und Solidarität erfahren haben, brauchten keine Begründung, wozu der Glaube an Gott, seinem Vater gut ist. Allerdings ist dies für Jesus nicht die Bedingung seines Handelns. Er hatte keine andere Absicht, als dem Leben der Menschen zu dienen. So führen die Erfahrungen der Anerkennung, Heilung, Vergebung und Solidarität bei den betroffenen Menschen keineswegs immer zur Gotteserkenntnis oder zur Nachfolge im Glauben. Jesus nimmt solch lebensförderliche Beziehungen nicht auf, damit die Menschen alle bei ihm bleiben und mit ihm gehen. Der Ruf in die besondere Nachfolge ergeht meist als ein eigener Ruf an Einzelne. Die Begegnung mit Jesus tut allen Menschen gut, auch wenn sie von ihnen als rein „menschliche Begegnungen“ der Anerkennung, der Heilung und der Solidarität verstanden werden. Ein zweites ist wichtig. Jesus erhebt keinen Exklusivanspruch auf Gottes Interesse unter den Menschen. Als selbst seine Jünger ihm vorhalten, dass es auch andere gibt, die Heilen und dies nicht im Namen Gottes tun, ist seine Reaktion „wer nicht gegen uns ist, ist für uns“. Gott lässt sein Interesse nicht exklusiv durch Jesus Christus seinen Sohn erfahren, sondern in positiver, eindeutiger und endgültiger Weise.

Der Gottesdienst der Kirche: Für alle aber nicht unbedingt mit allen

Man muss nun nüchtern sehen, so unmittelbar begegnet Jesus Christus uns heute nicht. Er hat aber die Kirche gewollt, als die vom Heiligen Geist geeinte Gemeinschaft, in der dieses Interesse Gottes, der Name Gottes, dieser Gottesdienst über die Zeiten hinweg gegenwärtig sein soll. Kirche, das ist Beziehungsgemeinschaft der Anerkennung, Heilung, Vergebung und Solidarität. Das ist ihr Gottesdienst. Kirche und Gemeinde ist Erfahrungsraum des Interesses, des Namens Gottes, nicht aus eigener Kraft, sondern in der Kraft des Heiligen Geistes.

Kirche hat den Auftrag, dies möglichst sinnfölig, d. h. sakramental gegenwärtig zu halten in ihrem Tun, ihrem Reden und in ihrem Feiern. Das heißt, der sakramentale Charakter der Kirche wird in dem Maße deutlich, wie sie christusähnliche, anerkennende, heilende, vergebende und solidarische Beziehungen schafft.

Christus hat die Kirche gewollt als Gemeinschaft, in der der Name Gottes für alle Zeiten erfahrbar bleibt. Das Werkzeug „Kirche“ ist nicht für sich da. Sie ist kein Ofen, der sich selber wärmt. Kirche ist für die Menschen da. Das Handeln der Kirche orientiert sich am Handeln Jesu auch darin, dass es „umsonst“ ist, ohne Vorbedingung und Gegenleistung. Sie hat dem Leben der Menschen zu dienen, Gottes Interesse spürbar werden zu lassen. Das gilt

unabhängig davon, ob der oder die Einzelne in einer solchen Erfahrung von Kirche zu Gott oder zum Glauben findet und selbst der Kirche beiträgt bzw. in ihr bleibt. Die Berufung zum Christ sein, zur Gemeinschaft der „Gezeichneten“ (Offenbarung 7,4), zur Kirche ist eine eigene Berufung Gottes. Die Kirche schuldet jedem Menschen die Bekundung und die Erfahrung der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes. Diese darf sie keinem Menschen vorenthalten, wo immer sie ihnen begegnet. Darin besteht ihr Missionsauftrag.

Gottes Wege sind vielfältiger als die Wege der Kirche. Auch für die Kirche gilt, dass ihr Wesen nicht in ihrer Exklusivität besteht. Gott hat mit der Kirche keinen „Exklusivbund“ geschlossen. Das Interesse und der Name Gottes soll nicht in exklusiver Weise und ausschließlich in der Kirche erfahrbar sein. Kirche hat vielmehr einen besonderen Auftrag, Zeichen und Werkzeug des Interesses Gottes der Welt zu sein. In ihr muss der Name Gottes, sein Interesse in jedem Fall erfahrbar sein. Dazu hat er seinen Geist gesandt, dass wir Christen allen Menschen zu jeder Zeit die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes erfahrbar machen. Wenn wir solche Güte und Menschenfreundlichkeit auch außerhalb der Kirche ohne den Namen Gottes unter den Menschen finden und erfahren, dann „Gott sei Dank“. Die Wege Gottes sind vielfältiger, als die Wege der Kirche. Die Liebesgeschichte Gottes mit der Welt ist älter und weiter als die Kirchengeschichte. Die Liebesgeschichte Gottes mit der Welt beginnt mit der Schöpfung von Welt und Mensch und gilt allen Menschen.

Gast-stätten Gottes

In dieser Perspektive sind die einzelnen Sakramente in ihrer grundsätzlichen Bedeutung als die ausgestreckten Arme der Kirche zu verstehen. In ihnen entfaltet sich das Wesen von Kirche in konkrete Situationen menschlichen Lebens hinein. Es sind die ausgestreckten Arme der Kirche der Anerkennung, der Heilung, der Vergebung und der Solidarität. Keine Greifarme, die die Menschen in die Kirche bringen und festhalten wollen, sondern wertschätzende, heilende, vergebende und solidarische Arme.

Dies sind auch die Grundvollzüge der Seelsorge zwischen den Sakramenten. Entscheidend ist, dass immer dann, wenn Menschen uns Christen begegnen, sie hier etwas vom Namen Gottes erfahren. Das heißt konkret Anerkennung, Heilung, Vergebung und Solidarität und dies in aller Freiheit. Vielleicht könnte das Bild der Gast-stätte ein zutreffendes, ein ergänzendes Bild für unsere Gemeinden sein. Gaststätten, in denen wir sozusagen Pächter Gottes sind und seinem Namen der Anerkennung, Heilung, Vergebung und Solidarität erfahren lassen. Solche Gaststätten lassen dabei dem Gast alle „Gastvrijheit“ wie die Gastfreundschaft im Niederländischen genannt wird.

Sie gibt ihm Gelegenheit, wenigstens für einige Stunden vom Leben erzählen und mitzuteilen, sich der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes neu zu vergewissern und diese auch in Feiern zu begehen.

Es können Begegnungen von mehr oder weniger langer Dauer sein. Solche Gaststätten entstehen überall da, wo einzelne oder mehrere Christen miteinander, mit einer Gruppe als Katecheten in der Gemeindekatechese, Religionslehrer mit einer Gruppe von Schülern oder als Menschen in vergleichbaren Lebenssituationen, als Alleinerziehende mit ihren Kindern, als Frauen im Beruf, als Ehepaare oder Alleinstehende, als Mitglieder einer Pax-Christi-Gruppe oder Selbsthilfegruppe sich mit anderen zusammenfinden. Die Gefahr solcher Gaststätten des Namens Gottes ist allenfalls, dass sie zu „Clubhäusern“ werden, in denen nur noch Bekannte und Vertraute sich wohlfühlen.

Im recht verstandenen Sinne sind Gaststätten offene Räume, Treffpunkte, in denen sich Menschen hin und wieder von Zeit zu Zeit begegnen und etwas von der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes erspüren, in dem sie Anerkennung erfahren, Heilung, Vergebung und Solidarität.

Gaststätten in denen Menschen miteinander im Gespräch sind, Interesse aneinander haben.

Wo etwas vom Leben erzählt wird, wo die Beziehungsgeschichten Gottes mit uns Menschen erinnert und vergegenwärtigt und hin und wieder in Feier und Gebet begangen werden.

Ein solches Verständnis von Kirche als Gaststätte Gottes entbindet uns natürlich nicht von der Sorge, dass es in Zukunft noch genug Menschen gibt, die mit uns diese Gaststätten aufrecht erhalten. Doch hier leben wir von der Verheißung Gottes, der die Existenz der Kirche garantiert. Sie ist nicht die Folge und das Ergebnis von pastoraler und katechetischer Anstrengung oder religiöse Erziehung. Natürlich können uns die Zahlen und die Größe der Kirche nicht gleichgültig sein. Aber wir wissen nicht, wie viele es sein müssen und wo es sein muss, damit dieses Zeichen und Werkzeug, damit solche Gaststätten auch orientierend und einladend bleiben. Uns bleibt in Demut in den Dienst der Verheißung zu treten, Wege zu ebnen, die Türen offen zu halten und seinen Namen zu tun. Es kommt nicht darauf an, dass wir alle haben, sondern das Gott alle hat (Augustinus).

KARL HEINZ SCHMITT

Literatur

K.H., Schmitt, *Erfolgreiche Katechese*, München 2000.

Drs., *Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Beschluss Sakramentenpastoral*, Freiburg-Basel-Wien 1976, 238–274.